

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 5

Artikel: Volksküchen und Massenspeisungen, eine zeitgemäss Forderung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teuerungszulagen, die von den Gewerkschaften der Schweiz den privaten und staatlichen Arbeitgebern abgerungen wurden, nicht ausreichen, die besitzlose Klasse vor Not und Entbehrungen zu schützen? Du darfst nicht vergessen, wer die Erzeuger sind. Es gibt ja in unserer Gesellschaft oft genug Väter und Mütter, die ihren Kindern den Eintritt ins elterliche Haus verbieten, sei es, daß sie nicht legal oder daß sie den Erzeugern unbequem sind. Das Kapital steht als gemeinst, sehr teure Dirne, jedem Unternehmen, das gut rentiert — dem Boden- und Häuserspekulanten, allen Kriegs-industriellen, den Lebens- und Genußmittel-fabrikanten zu Willen und zeugt auf der einen Seite enorme Reichtümer, auf der andern immer aufs neue Mangel, Sorge, Not und Schuld. Die Besitzer des Kapitals streichen den Mehrwert ein, den das Kapital aus den Arbeitskräften oder den Produkten gesogen. Die einzige Leistung dieser Kapitalisten besteht darin, daß sie das Kapital immer wieder gut anbringen. Vermittler oder Zuhälter sind eine Menge da, und direkte wie indirekte Wege, ein vielverschlungenes Netz: Telephon und Telegraph, andere Techniken und Wissenschaften und die treuesten Diener, Kredit und Ursprungslosigkeit der Arbeiterschaft die treuesten Wächter. Ich denke dabei nicht nur an Preistreiber, Wucherer, Schieber und Hamster, sondern an alle, die in voller Gesundheit und Lebenskraft eine arbeitslose Existenz vor und während der Kriegszeit führen.

Während Bund, Kantone und Gemeinden bereits über hundert Millionen aufwenden mußten, um die ärmsten Volkschichten vor direkter Hungersnot zu schützen, ist es den Großkapitalisten und Großbauern gelungen, ihren Reichtum zu vermehren. Die Regierungen und „Volks“vertretungen kennen die Finanzlage und Abrechnungsresultate von Banken und Aktiengesellschaften mit den stets steigenden Reingewinnen und den Dividenden der Aktionäre, sie wissen, wie Kapitalisten und Großbauern die Kriegsnot zur Profitmacherei benützen. Wer an eine reine Demokratie glaubt, würde nun annehmen, die „Volksherrschaft“ würde vor allem dem fortwährenden Zeugen von Mangel, Schuld, Sorge und Not einen Riegel stoßen. Weit gefehlt! Gemeinde-, Kantons- und Bundesregierung auch der ältesten Demokratie sind treue Anhänger und Hüter des Kapitals und der Profitinteressen viel eher, als daß sie es bekämpfen. Sie schmeißen die ganze Arbeiterbevölkerung samt Kleinstbürgertum und Fixbesoldeten zu den -- Armen- und Almosengenössigen!

Wenn du je geglaubt hast, die Regierungen und Regierenden werden uns von den vier grauen Weibern bestreiten, dann hat doch gewiß die Kriegszeit dich eines andern belehrt. Wann und wo der Bundesrat um Hilfe angerufen wurde, dann kam er — immer erst viel, viel zu spät, erst wenn das Privatinteresse der Besitzenden geahrt war, weil diese eben den Staatsapparat in Händen haben und die größte Volksklasse, die der Lohnarbeiter den Gang der Wirtschaftsmaschinerie, den Erzeugern von Mangel, Schuld, Not und Sorge überläßt, höchstens am Arbeitsplatz oder im Treppenhaus tüchtig schimpft, an den eigenen Kindern oder andern Angehörigen seine Wut ausläßt, im übrigen den Gewerkschätern und Sozialdemokraten von Ferne zuschaut bei Protesten, Demonstrationen und Streiks. Fühlst du denn nicht, daß sie allein es sind, die die grauen Weiber besiegen möchten, erkennst du denn nicht, daß du ihnen beitreten mußt? Von 800,000 Lohnarbeitern sind erst 130,000 gewerkschaftlich und, 35,000 politisch organisiert. Zu welchen gehörst du? Meinst du auch: Auf mich kommt es nicht an? Dann wundere dich nicht, wenn Mangel, Not, Sorge dich noch mehr quälen, dann ist es auch die eine Schuld. Nicht einzeln kannst du dich von ihnen frei machen, sondern ich berufe mich hier auf unsern Altmäister Marx, der dem Proletariat zufiel, es müsse als Klasse sein eigener Befreier werden.

—ob—

Volksküchen und Massenspeisungen, eine zeitgemäße Forderung.

Niederum, und diesmal eindringlicher denn je, erheben wir am 1. Mai die Forderung des Achtstundentages für alle Berufsarbeiter und -arbeiterinnen. Niemand aber denkt daran, der vielgeplagten Hausfrau und Mutter die Arbeitszeit auf nur acht Stunden zu reduzieren, ihr Arbeitstag beträgt oft genug 16 und noch mehr Stunden, er beginnt mit dem Morgengrauen und endigt erst, wenn alles ringsum in tiefem Schlummer liegt, besonders dann, wenn die Frau tagsüber dem Erwerb nachgehen muß. Es kann für die Hausfrau von einem Achtstundentag keine Rede sein, solange sie noch über Gebühr von dem privaten Haushalt und besonders von der Einzelleküche in Anspruch genommen wird.

Durch das starre Festhalten unserer Hausfrauen an ihrer Privatküche gehen aber unglaublich viel Zeit, Kraft und Geldwerte verloren. Obwohl der Gedanke der Massenspeisung kein neuer ist, scheiterte die Einführung derselben immer wieder an überlieferten Vorurteilen und spießbürgertlicher Verbohrtheit. Vorläufer des Sozialismus, wie Charles Fourier u. a. brachen längst eine Lanze im Kampf gegen die Einzelleküche. Auch August Bebel führt in seinem berühmten Buch „Die Frau und der Sozialismus“ folgendes über die Privatküche aus:

„Sie ist für Millionen von Frauen eine der anstrengendsten, zeitraubendsten und verschwendertesten Einrichtungen, bei der ihnen Gesundheit und gute Laune abhanden kommt und die ein Gegenstand der täglichen Sorge ist, namentlich wenn, wie bei den allermeisten Familien, die Mittel die knappsten sind. Die Beseitigung der Privatküche wird für umgezählte Frauen eine Erlösung sein. Die Privatküche ist eine ebenso rückständige und überwundene Einrichtung wie die Werkstatt des Kleinmeisters, beide bedeuten die größte Unwirtschaftlichkeit, eine große Verschwendungen an Zeit, Kraft, Heizmaterial, Nahrungsstoffen usw.“

Es ist merkwürdig, daß man in der Errichtung von Volksküchen auf so großen Widerstand stößt, sollte man doch voraussetzen dürfen, daß die geplagten Hausfrauen gerne auf ihren magern „Familientisch“ verzichten und eine Institution mit Jubel begrüßen würden, die dazu angetan ist, die Opfer an Zeit und Geld auf die Hälfte zu reduzieren. Daß dies nicht der Fall ist, beweisen die an vielen Orten in der Schweiz bei Kriegsausbruch eingeführten Suppen- und Volksküchen, die zufolge mangelnder Frequenz wieder eingingen. Der Fehler ist wohl an den Volksküchen selbst zu suchen, die nicht das zu bieten vermochten, was man billigerweise von ihnen verlangen durfte. Die sogenannten „Volksküchen“ trugen bis heute allzusehr das Odium der Wohltätigkeit oder Armgängigkeit an sich, sie wurden nur für diejenige Klasse errichtet, welche sich infolge konstanter Ebbe im Geldbeutel gezwungen sah, dieses lezte Hilfsmittel in Anspruch zu nehmen. Dadurch wurde die Herstellung der Speisen im Großen zu einer Klasseinstitution der Allerärmsten und zu einer Almosenspenderei herabgewürdigt und so die bestehende Abneigung gegen die Massenspeisung noch bedeutend vergrößert.

erner ist zu bemerken, daß bei den heutigen hohen Lebensmittelpreisen keine Massenspeisung betrieben werden kann ohne Bruch aus öffentlichen Geldern. Soll sich die Volksküche mit den nicht unwesentlichen Betriebskosten selbst erhalten nur aus dem Erlös der verschafften Speiserationen, so kommt der Preis der letztern im Verhältnis des Gebotenen viel zu teuer.

Auch in der Eitung der Volksküchen sind arge Fehler begangen worden. Man genierte sich nicht, irgend eine arme Tagelöhnerin als „Suppenfrau“ anzustellen, die wohl mit wenig Lohn zufrieden war, aber keineswegs die Fähigkeiten besaß, die großen Speisemengen regelrecht zuzubereiten. Da auch die Eitung zu wünschen übrig ließ (Handstatt Maschinenbetrieb), und an Speisen nicht die gewünschte

Auswahl geboten werden konnte, ist das Eingehen derartiger „Volksküchen“ begreiflich.

Daß es aber trotzdem möglich ist, Massenspeisungen für den einzelnen Teilnehmer überaus befriedigend zu gestalten, beweisen die Küchen unserer Hotelpaläste, wo oft für mehrere hundert Personen mit allem Raffinement der Kochkunst gekocht wird und wo auch der verwöhnteste Gaumen das ihm Befüllende beförmten kann. Das Beste aber, das für die reichen Lagediebe, Faulenzer, Schlemmer und Schmarotzer geboten wird, ist für uns Arbeitskästen gerade gut genug. Zum Kuckuck mit unserer Bescheidenheit. Wir, das Volk der Proletarier, schaffen alle Werte, wir fördern das Gold zutage, haben wir nicht ein Anrecht auf eine Verpflegung wie sie Menschen würdig ist? Wir begehren keineswegs in Luxus und Verschwendungen zu leben, aber wir wollen vor Hunger und Entbehrung geschützt sein. Sang doch schon Heinrich Heine:

„Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder, Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust, und Zuckererbsen nicht minder.“

Es ist ja selbstverständlich, daß uns erst der Sozialismus die richtige Volksküche bringen wird, gegenwärtig kann es sich nur um Notmaßnahmen handeln, die wir aber so ausbauen können, daß sie die Grundlagen zum späteren Großküchenbetrieb werden.

Deutschland, das sich zu der Idee der Massenverpflegung vor dem Krieg sehr abneigend verhielt, ist durch den englischen Aushungerungsplan gezwungen worden, die Institution in allen größeren Städten einzuführen. Besonders vorbildlich in dieser Hinsicht haben Hamburg und Köln gearbeitet, wo große städtische Zentralvolksküchen eingerichtet sind, die einen durchschlagenden Beweis für die wirtschaftliche Überlegenheit der Massenküche über die Einzelleküche liefern. Dort werden in drei großen Kesseln, die je 7000—9000 Liter fassen an einem Vormittag zweimal 22,000 Liter gleich 44,000 Liter gekocht. Jeder Kessel hat innen am Boden einen Propeller, der durch rotierende Bewegung verhindert, daß die Speisen anbrennen. Die Handarbeit wird in dem ganzen Betrieb auf ein Minimum beschränkt; Gemüse, Kartoffeln und Fleisch werden vermittelst Maschinen gereinigt, geschält und zerkleinert, es ist möglich, in einer Stunde mit Leichtigkeit 84 Zentner Kartoffeln zu schälen, an denen die Augen ausgestochen werden von einer Anzahl Frauen und Mädchen. Diese Arbeit ist die einzige, zu der menschliche Hände gebraucht werden. Der Liter Essen wird zu 25 Pf. abgegeben, in der Einzelleküche käme er auf 50—55 Pf. zu stehen. Allerdings ist zu bemerken, daß aus öffentlichen Geldern im Monat bis zu 400,000 Mk. zugelegt werden, nur dadurch wird es möglich, die Speisen so billig abzugeben. Von der Zentralküche aus werden die fertigen Speisen durch fahrende Kochkisten, die sich bis jetzt am besten bewährt haben, in die verschiedenen Quartiere der Stadt befördert, wo sie direkt eingenommen oder abgeholt werden können. Die Stadt Köln hat mit der Massenspeisung so gute Erfahrungen gemacht, daß sie dieselbe auch nach dem Kriege beibehalten wird.

Aus dem Gesagten ergeben sich für die Massenspeisungen folgende Forderungen:

1. Finanzielle Hilfe des Bundes.
2. Regiebetrieb durch die Gemeinden.
3. Teilnahme der gesamten Bevölkerung.
4. Leitung durch tüchtige, gut bezahlte Fachleute (Aus-richtung jeder „hrenamtlichen“ Leitung).
5. Maschineller Großbetrieb, möglichste Einschränkung der Handarbeit.
6. Schaffung von hellen wohnlichen Lokalitäten zur Einnahme der Speisen.
7. Verwendung von geeigneten Transportmitteln (fahrbare Kochkisten usw.) zur Weiterbeförderung der fertigen Speisen in die verschiedenen Quartiere.

Sollte sich der Weltkrieg noch über einen fünften Kriegs-

winter ausdehnen, so könnte ein katastrophaler Mangel an Lebensmitteln und Heizmaterialien eintreten, der uns nötigen würde, die Massenspeisungen auch in der Schweiz einzuführen. Es ist deshalb notwendig, die Vorbereitungen dazu jetzt zu treffen und eine gesunde Grundlage zu schaffen, auf der die Massenspeisungen auch nach dem Kriege weiter ausgebaut werden können und sich die Idee des gemeinschaftlichen Großhaushaltes in immer weitere Kreise fortpflanze.

P. R.-R.

Gruß aus Holland zum internationalen Frauentag.

Wieder halten die Frauen international den Frauentag ab, zum viertenmal während des Krieges. Aus manchen Ländern wurde die Nachricht schon lange zuvor übermittelt. Denn man fühlt, der Frauentag ist kein offizieller Tag, zu zu dessen Feier die Frauen sich einfach verpflichtet haben. Nein! Der Frauentag entspricht dem heissen Willensdrange der Frauen selber. Immer war der Frauentag während des Krieges ein Tag internationaler Verbundenheit der sozialdemokratischen Frauen, ein Tag, an dem die Frauen ihre Zusammengehörigkeit mit den Frauen der andern Länder ausprachen, austauschen mußten — trotz des Krieges.

So wurden die Frauentage eine Triebkraft und eine Ermutigung, um im eigenen Lande im Geiste des internationalen Sozialismus für den Frieden zu arbeiten. Auch dieser Frauentag, wir wissen es, wird nach den Ereignissen des vergangenen Jahres mehr als je in diesem Zeichen stehen. Er wird ein starkes leidenschaftliches Verlangen nach dem Frieden sein, ein Widerhall auf den Ruf des russischen Proletariats.

Aber auch der ursprüngliche Charakter des Frauentages, der Kampf um das allgemeine Frauenwahlrecht, wird nicht in den Hintergrund treten. Die Frauen haben alles Leid, alles Elend des Krieges in voller Wucht zu tragen. Aber sie haben nicht nur passiv zu dulden. Außer ihren Pflichten als Mutter und Erzieherin haben sie den vollen Anteil an die gesellschaftliche Arbeit zu leisten.

Und diesen Menschen der Arbeit verweigert man dennoch in mehreren Ländern das Mitsprach- und Mitbestimmungsrecht in der Gesellschaft! Das Blut steigt einem zu Kopfe, die Hände schließen sich krankhaft zusammen vor Empörung und Scham über diesen Wahnsinn. Aber wir wissen, die Frauen können und werden diese Schmach nicht länger ertragen. Wenn wir in Holland am 24. März den Frauentag abhalten, werden wir der Frauen in den kriegführenden Ländern und ihrer Rechte gedenken. Der Frauentag in Holland ist nicht nur eine internationale Kundgebung mit den Frauen der kriegführenden Länder; er bedeutet den Einsatz für einen neuen Kampf um das allgemeine Frauenwahlrecht. Unsere neue Verfassung gab mit dem allgemeinen Männerwahlrecht den Frauen das passive Wahlrecht. Im Frühling finden die neuen Wahlen statt. Einige Frauen sind auch in der sozialdemokratischen Partei als Kandidaten, als Abgeordnete aufgestellt worden. Die Partei hat das allgemeine Frauenwahlrecht zu ihrem obersten Wahlspruch erhoben und die Frauen hoffen, daß die neue Kammer den Frauen bald das Wahlrecht gewähren werde. Und wir wissen, wenn wir selber das Wahlrecht erobern haben werden, daß wir es in erster Linie den Frauen der kriegführenden Länder verdanken. Ob eurem Elend sind unsere Seelen zerissen und wir sind mit unseren wärmsten Gefühlen am Frauentage bei euch.

Den Frauen der neutralen Länder reichen wir die Schwesternhand. Möge unser Frauentag dazu beitragen, daß internationale Band der sozialistischen Frauen zu stärken.

Amsterdam, 24. Februar 1918.

Heleen Ankermitt.

Anm. der Redaktion: Der Artikel ist uns leider verspätet in die Hände gekommen. Sein Grüßen macht ihn uns doppelt wert am Weltfeiertag des 1. Mai.